

Baugewerkschaft

Organ des Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonntag. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Mark (ohne Postgeld). Zu beziehen durch jede Postanstalt. — Redaktionschluss: Montag morgens 8 Uhr

Geschäftsstelle und Schriftleitung
Berlin-Lichtenberg, Am Stadtpark 2-3

Anzeigenpreis: Inserate 60 Pf., Reklame 1,80 Mark, für
Vorsammlungsanzeigen 15 Pf. pro Zeile. — Schluß der
Anzeigenannahme 8 Tage vor Erscheinen jeder Nummer

Dem deutschen Friedenswillen

Deutschland wollte den Frieden. Ehrlich und aufrichtig, wie wir jetzt im Kriege nach einem vernünftigen Frieden streben, hat unser Volk in seiner bei weitem überwiegenden Mehrheit auch vor dem Weltkriege seine friedliche Gesinnung immer wieder bekundet. Die lange gesegnete Friedenszeit nach dem deutsch-französischen Kriege ist unzweifelhaft eine Frucht dieser Friedensgesinnung des deutschen Volkes. Deutschland ist mindestens den Gelegenheiten zum Kriege eher ausgewichen, als daß es sie gesucht hätte. Der beste Beweis dafür liegt in dem in Frankreich seit langem gebräuchlichen häßlichen Worte, daß Wilhelm II. furchtsam sei. So wurde die Friedensliebe des Kaisers verhöhnt.

Wir Deutsche haben auch allen Anlaß, aus der ganzen Eigenart unserer Geschichte und unserer Stellung inmitten der Völker heraus der friedlichen Entwicklung vor dem Austrag von Differenzen und Schwierigkeiten durch Macht und Gewalt den Vorzug zu geben. Seit dem 13. Jahrhundert etwa ist unser Land der Schauplatz so vieler Kriege und Kämpfe gewesen, daß es erst im letzten Menschenalter dazu gekommen sind, uns wieder auf uns selbst und unsere Rolle in der Welt zu besinnen. Wir wurden zerdrückt unter der immer wieder aufflammenden Kriegslust aller möglichen Nachbarn von nah und fern. Wir verloren den Glauben an uns selber und boten das Bild innerer Zerrissenheit in unglaublich zersplitterter Kleinstaaterei. Das deutsche Verhalten zum Ausland wirkte mehr und mehr zu unvollständigster Be-
dientenhaftigkeit aus.

Die Folgen dieser Entwicklung haben sich nicht nur in unserem wirtschaftlichen und politischen Leben, sondern auch in unserem geistigen Leben in mannigfacher Weise ausgeprägt. Heute noch erinnert die beschämende Art des Deutschen, nur das zu schätzen, was „weit her kommt“, daran, wie sehr uns unter dem Tritt der blutigen Weltmädel, die sich auf deutschem Boden abspielten, die Selbstachtung abhanden gekommen war. Diese unsere geistige Eigenart hat ihre schlimmsten Blüten im 18. Jahrhundert getrieben, als die Anpassung an Fremdes bei Hoch und Nieder unausgesetztes Streben war. Es war das die Ausartung der dem Deutschen eingeborenen Notwendigkeit, in seinem kulturellen Streben alles wertvoll Erscheinende in sich aufzunehmen. Tatsächlich ist keine Kultur so sehr von den Anschauungen und Errungenschaften anderer Völker durchsetzt, wie die deutsche. Unsere größten Dichter sind in dieser Anpassung so weit gegangen, daß man sie im fürchterlichen Toben dieses Weltkrieges kaum zittern kann. Heute muß uns das damalige deutsche „Volk der Dichter und Denker“ in der feindlichen Presse als Vorbild herhalten, weil bei dem mangelnden Nationalstolz der Deutschen die andern leicht die Welt aufteilen und regieren konnten.

Eine solche Veranlagung ist ohne weiteres auf den Frieden gestimmt. Da bedarf es schon gewalttätigster Einwirkungen, um den Deutschen aufzuwecken. Wären wir anderer Gesinnung gewesen, hätten uns, wie unsere Feinde es läugerisch darrin wollen, Eroberungslust und kriegerischer Drang in diesen Krieg hineingetrieben, dann würden wir wenigstens, wie das bei unseren Feinden der Fall ist, bei Ausbruch des Krieges bestimmte Friedensziele vor uns gesehen haben. Demgegenüber besagt die Tatsache, daß wir uns bis heute noch in einem ebenso unzeitigen wie unnötigen Kampfe um Kriegsziele im Innern des Landes viel zu sehr aufreiben, daß uns der Krieg in jeder Beziehung als Volk überrascht hat.

Gewiß hat uns seit der Zeit, in der Deutschland als Staat und Volk darniederlag, ein großes Ge-

schick wie mit gewaltiger Faust geschüttelt. Wir haben den Kampf um unsere nationale Einigung geführt und unter der überragenden Leitung eines Bismarck das Deutsche Reich geschaffen. Im Laufe der langen Jahrzehnte, während welcher sich diese Entwicklung vollzog, stieg auch die Selbstachtung wieder. Wir gewannen an nationalen Hochgefühl und völkischer Spannkraft. Immer aber lastete die Sorge auf uns, daß mit den Fortschritten nach außen die Entwicklung im Innern schließlich nicht standhalten würde. Mit der ganzen uns eigenen Schwermütigkeit fasten wir die Mission auf, die uns die Vorsehung als Volk übertragen zu haben schien: der Menschheit zu kulturellem Aufstieg zu verhelfen. Und noch in dem Augenblick, wo wir uns eine Verfassung des Volkslebens nach eigenen Bedürfnissen gaben, schickten wir schon wieder hinüber nach Westen, nach Frankreich, und namentlich nach England, um nur ja nicht hinter deren vermeintlichen verfassungspolitischen Errungenschaften zurückzubleiben. Ein sozialdemokratischer Arbeiterführer hat es zu Beginn des Weltkrieges in überschaumendem Ingrimm gesagt: durch die ähnde Kritik, die wir sozusagen mit einer gewissen Triebhaftigkeit an uns selber übten, „wurde der bezahlteste ausländische Heppresse die Verleumdungsbearbeiter erleichtert. So mußte die schlechte Meinung der Welt von den Zuständen unseres Landes erhalten, verschlimmert werden. So konnte sich in den Köpfen ausländischer Genossen der scheußliche Wahn festsetzen, der Sieg des Javismus und seiner Verbündeten über Deutschland sei nicht nur ein Segen für sie, sondern vor allem für uns“.

Jedenfalls ist nicht zu leugnen, daß wir nach Erringung der nationalen Einheit vor allem den Blick auf die Innenarbeit im neuen Gebäude des Deutschen Reiches gerichtet haben. Darin lag der tiefste Grund für das uns alle beherrschende Friedensbedürfnis. Denn nur der Friede, das war unsere Ueberzeugung, konnte die Kulturarbeit ermöglichen, zu der wir uns bestimmt glaubten. Kein Volk denkt so hoch über seinen geschichtlichen Beruf, wie das deutsche. Was ist bei uns allein gedacht und gearbeitet worden, um den Staatsbegriff im Denken des Volkes so hoch zu stellen, wie er nach unserer Ueberzeugung stehen muß! Deutschland hat der Welt den neuzeitlichen sozialen Staat im besten Sinne des Wortes geschenkt. Hier besann sich der Staat zuerst, auch in der Praxis, auf seine sozialpolitischen Pflichten. Aus den großartigen Kundgebungen, die den neuen Abschnitten der deutschen Sozialpolitik jeweils vorausgeschickt wurden, atmet immer wieder ein Friedensbedürfnis, das über die Stellung Deutschlands in der Welt keinen Zweifel lassen kann. Christentum und Humanität stehen hier an der Spitze, nicht in blendender romanischer Wortspielerei, sondern in deutscher Bedächtigkeit, bei der die Tat der Erkenntnis auf dem Fuße folgt.

Zum Frieden stimmte uns auch die neue Art, die wir Deutsche in das soziale und volkswirtschaftliche Leben hineinbrachten. Unsere Eigenart ist die Verbindung von Wissenschaft und Technik in einem Maße, wie sie sonst nirgendwo zu beobachten ist. Der Deutsche mag in der Fortschrittlichkeit einen noch so hohen Grad erklimmen, immer schaut er zu, daß sein Streben sich mit der Wissenschaft in Einklang hält. Der gelehrte und technische Bahnbrecher genießt bei uns ein Ansehen, wie nirgendwo. Daraus spricht die tiefe deutsche Auffassung vom Berufsleben. Bei uns macht sich der Arbeitgeber über sein Tun und Lassen genau so seine Gedanken, wie der Arbeiter. Wir wollen nicht aufgehen in dem Neulernen, sondern verlangen, daß in der Arbeit des Alltags auch der Geist seine Befriedigung finde. Das alles zwingt zu einer Gesinnung, die in der ruhigen, friedlichen Fortentwicklung das Ziel sieht.

Auf diese Weise haben wir wirtschaftliche Fortschritte erzielt von einer Schnelligkeit und einem Umfange, wie kein anderes Land, auf der Welt, so daß neben uns und um uns herum die Reider wie Pilze aus dem Boden schoßen. Und doch trägt selbst der deutsche Imperialismus, der viel beschrieene angebliche Treiber zum Kriege, noch die Züge des deutschen Friedensbedürfnisses an sich. Wo der deutsche Unternehmer hinkam, war sein Erstes — nicht der völkerverdrückende Zwang, sondern die kulturelle Aufschließung des Landes. Keinen besseren Beweis dafür gibt es, wie gerade die Bagdad-Bahn, die so sehr im Mittelpunkt der Erörterungen über den Anlaß des Krieges steht. Wären wir Epigonen gewesen und hätten wir nur an den eigenen Vorteil gedacht, der sich gegebenenfalls in der Welt durchzusetzen hätte — wie wäre es dann zu verstehen, daß vor dem Kriege die aufstrebendsten Völker sich rühmten, bei uns in die Schule gegangen zu sein? In Japan, in Italien, in Rumänien und anderen Staaten gibt es unter den Völkern des Ostens viele, die sich schämen, weil sie mit Deutschland, ihrem Lehrer, in Feindschaft stehen.

So haben wir zugleich am Aufstieg des eigenen Volkes und an demjenigen der ganzen Menschheit gearbeitet. Wir kamen überall hin als die Friedensbringer. Und die anderen? Man setze sich die Korruption und die Bestechung an, die beispielsweise in Oesterreich von Rußland und von anderen Ländern und ebenso auf dem Balkan betrieben wurden, um die Völker von den Pflichten gegenüber ihren eigenen Regierungen abspenstig zu machen. Man hatte das ehrliche Schuldbekenntnis des Reichskanzlers über die unglückselige Not des Einbruchs in Belgien dem gegenüber, was unsere Feinde an Griechenland tun, um das Volk auf einen politischen Tiefstand ohne gleichen zurückzuführen, dann tritt die Eigenart unseres Valtens in der Welt so glänzend hervor, daß keine Geschichtslüge den Glanz jemals wieder dunkeln können. Und man halte dann ferner einander gegenüber, wie unsere Presse vor dem Kriege und während desselben ihre Aufgaben aufgesetzt hat und wie jene des uns feindlichen Auslandes es tat und heute noch tut. Heute wird kein Schleier mehr vor die Triebkräfte gezogen, die auf jener Seite im Kriege wirksam sind. Heute sehen wir, wie allmählich durch die gegnerische Presse in deren Völkern der Reiz groß gezogen wurde, bis er sich in einem unauslöschlichen Haß schließlich auslösen mußte. Bei uns dagegen tritt das Volk den Tiedern, aus denen der Haß spricht, mit tiefster Entrüstung entgegen. Wir würden denjenigen von uns abschütteln, der, wie es im feindlichen Auslande neuerdings wieder geschieht, verlangt, daß immer wieder aufs neue feurige Kohlen zusammengeschiebt werden, um den Haß gegen Deutschland aufzublühen und zur Flamme entporlodern zu machen. Wir machen uns Gewissensheften darüber, daß wir bei unseren Luftangriffen leider auch Frauen und Kinder töteten und verletzten. Die Segner dagegen haben sich die Aushungerung des deutschen Volkes, d. h. seiner Männer, aber auch der Frauen und Kinder zum Ziele gesetzt, und sie verfolgen dieses Ziel mit der ganzen ihnen eigenen Bosheit und Fähigkeit.

So liegen die Dinge auf der einen und auf der anderen Seite. Von Deutschland, das sind wir gewiß, wäre niemals der Krieg ausgegangen. Tausende Gründe beweisen das. Und nur, weil dem so war, konnte jene vaterländische Ergriffenheit über uns ergehen, wie wir sie in den Tagen der Mobilmachung zu verzeichnen hatten. An diese Zeit müssen wir zurückdenken, wenn wir uns über die Bedeutung der uns umgebenden Sachlage klar werden wollen. Aus jedem Deutschen sprach damals die unerschütterliche Ueberzeugung, daß von uns der Schrecken dieser

geben sei, wo mächtige Organisationen der Arbeiter her-
stünden, die es verhinderten, daß die Arbeiter ihre Arbeit
vorbehaltlos anboten.

Man lehrt, daß der Preis einer Ware letzten Endes
durch die Produktionskosten des Unternehmens bestimmt
würde, das unter den kostspieligsten Bedingungen produ-
zieren, dessen Produkte aber noch zur Deckung des Be-
darfes nötig seien. Dieser Satz trifft in der Hauptsache
zu, und zwar für beliebig vermehrbare Güter. Zum
besseren Verständnis sei aber hinzugefügt, daß es auch
Fälle gibt, wo bewußt unter den Produktionskosten Güter
verkauft werden. Bedenkt der Unternehmer, daß die
Einstellung des Betriebes sehr beträchtliche Verluste
bringen kann (Zinsverluste des investierten Kapitals,
Entwertung der Maschinen und Arbeitsgebäude, Verlust
von gut geschulten Arbeitern und Beamten usw.), dann
wird er sich entschließen, auch zu produzieren, wenn er
unter den Produktionskosten verkaufen muß. Ein Unter-
nehmer, der alles dies in Anschlag bringt, findet, daß
er nach Umständen besser abschneidet, wenn er unter
den Produktionskosten verkauft, als wenn er den Betrieb
einstellt. Die unterste Grenze des Preises ist also dort zu
sehen, wo die Weiterzeugung größere Verluste verur-
sachen würde, als die Einstellung des Betriebes. Bei
der Kaufkraft des Käufers und bei der Dringlichkeit, die
er der Befriedigung seiner Bedürfnisse beizumessen, liegt
die Obergrenze des Preises.

Wie aber durch die Unwissenheit und Gleichgültig-
keit wirtschaftlich nicht gerechtfertigte Preise hochgehalten
werden können, das zeigt ein Vergleich der Schweinepreise
mit denen des Schweinefleisches. Prof. Richtensfeld be-
richtet uns, daß sich die Schweinefleischpreise nahezu un-
abhängig von den Preisen für Schweine gebildet und sich
wesentlich in gerader Linie bewegt hätten. Ob die Spe-
kulation oder ein Syndikat an diesem Mißstand schuld
war, wissen wir nicht. Wir gehen wohl nicht fehl mit
der Behauptung, daß die tatsächlichen Verhältnisse un-
günstiger gedeutet wurden, als sie in Wirklichkeit waren,
und daß diese unrichtige Auffassung der Verhältnisse zu
dem Mißverhältnis in den Preisen beigetragen hat. Durch
unkontrollierbare Gerüchte und durch die Urteilslosigkeit
wurde die Preistreiberie begünstigt. (Fortsetzung folgt.)

Dr. Prenner †

Am 20. Oktober ist der Direktor des Münchener Ge-
werbegerichts Dr. Hans Prenner gestorben. Diese Trauer-
nachricht kam uns vollständig überraschend. Allerdings
war seine Gesundheit in den letzten Jahren stark ge-
schwächt, verursacht durch eine ununterbrochene nerven-
aufreibende Tätigkeit.

Der Tod Prenners ist für das soziale Leben Deutsch-
lands ein großer Verlust. Er war das Vorbild eines
Gewerbegerichtspräsidenten, der sich nicht von engherzigen
Beweggründen leiten läßt, sondern den Erfordernissen
einer fortgeschrittenen Zeit praktisch Rechnung trägt. Ins-
besondere hat er in der Tarifvertragsentwicklung bahn-
brechend gewirkt. Sein Name ist mit ihr untrennbar
verknüpft. Seine Anschauung wich von der überkom-
menen mehr oder weniger noch patriarchalischen Auf-
fassung des Arbeitsverhältnisses ab, er war ein Ver-
fechter des konstitutionellen Systems. Die Gleichberechti-
gung des Arbeiterstandes im Arbeitsvertrag erkannte er
voll an.

Wenn die Tarifentwicklung im Baugewerbe genannt
wird, wird man auch den Namen Dr. Prenners hören.
In manchem Kampf der Parteien hat er gestanden und
die Leidenschaft mitempfunden, mit der gekämpft wurde.
Insbesondere hat er die hochgehenden Wellen der großen
Bauarbeiterausperrung in 1910 miterlebt. Sein Wirken
war auf die Verständigung der Parteien, auf den Aus-
gleich der widerstrebenden Interessen gerichtet. Er hat
es getan mit Ausdauer und Geschick. Er genoß dafür
das Vertrauen beider Teile, sowohl der Arbeitgeber wie
der Arbeitnehmer. Gewiß waren wir in dem einen oder
anderen anderer Meinung als er. Wer zwischen den
Parteien steht, kann es nicht allen recht machen. Das
ergibt sich aus den vorhandenen widerstrebenden Inter-
essen. Unser Vertrauen in sein ehrliches Wollen hat
dieses nicht zu erschüttern vermocht.

Dr. Prenner wird nicht leicht zu ersetzen sein. Als
Zeichen ehrender Anerkennung hat der Vorstand des
Zentralverbandes christlicher Bauarbeiter einen Kranz an
seinem Grabe niedergelegt. Er ruhe in Frieden.

Anton Pangerl †

Schmerz erfüllt und von tiefer Trauer ergriffen ver-
nahmen wir die Kunde, daß unser langjähriger, hochver-
dienter Kassierer der Verwaltungsstelle München, Kollege
Anton Pangerl in einem Alter von 53 Jahren am 17.

Zur Beachtung! Sonntag, den 5. Novem- ber, ist der 36. Wochenbeitrag fällig. Jeder ernste Gewerkschaftler zahlt seine Beiträge pünktlich.

Oktober das Zeitliche segnete. Viel zu früh ist er von uns
geschieden. In der gegenwärtigen Zeit, wo so viele unserer
Mitarbeiter in Ost und West harte Kriegsarbeit zu voll-
bringen haben und dadurch der Verbandsarbeit entzogen
sind, sowie in den kommenden Friedensjahren mit ihren
gewerkschaftlichen Neuaufgaben, hätten wir seiner not-
wendig bedurft. Aber Gott der Allmächtige hat es anders
gewollt und ihn zu sich abberufen.

Bei der Beschäftigung mit den Gewerkschaftsproblemen
ward ihm bald klar, daß der Kampf zweier entgegen-
gesetzter Weltanschauungen auch in der deutschen Arbeiter-
bewegung seine Kampfesstätte aufgeschlagen hat. Er ent-
schied sich vor mehr als 12 Jahren zum Beitritt in unseren
Verband. Demselben war er mehr als ein nach Zahlen
zu bemessendes Mitglied; er war ein Vertrauensmann im
wahrsten Sinne. Trotz der Krankheitsercheinungen, die
bei ihm seit vielen Jahren stark hervortraten und einen
anderen von weniger eiserner Selbstzucht durchbrungenen
zum Niedertreten von der gewerkschaftlichen Tätigkeit ver-
anlaßt hätten, verwendete er fast seine ganze freie Zeit,
außer der beruflichen Arbeit, an den Sonntagen und in
ungezählten Abend- und Nachtstunden den verschiedensten
Verbandsaufgaben, besonders dem Kassieren. Bei den
außerordentlichen Verbandsgeneralversammlungen in 1910
und 1913, und bei der ordentlichen, die 1911 in München
stattfand, wirkte er als Delegierter mit. Seine Zustimmung
zu den in 1910 notwendig gewordenen außerordentlichen
Maßnahmen wurde ihm von verschiedenen Mitgliedern in
München schmerzhaft anzurechnen. Wie ungerecht dies war,
darüber braucht man nicht weiter zu reden. Die Vor-
bereitung und Aufmachung der Begrüßungsfeier zu der in
München stattgefundenen Verbandsgeneralversammlung
war sein ureigenstes Werk, und das „Münchener Kind“,
das damals unserem Zentralvorstand den Ehrentrunk dar-
reichte, war seine älteste Tochter. Nach diesen kurzen
Feststellungen sei über sein Wirken und Arbeiten zusamen-
fassend betont, daß er ein überzeugungstreuer Mitarbeiter,
ein klug abwägender Berater, ein tatensproher Vollbringer
und ein nie müde gewordener Verfechter unserer Gewerks-
chaftsideale war. Seine allgemeine Wertschätzung kam
bei seinem Leichenbegängnis zum Ausdruck. Eine statt-
liche Schar Leidtragender, darunter sämtliche Beamte der
christlichen Gewerkschaftsbewegung in München, hatten sich
eingefunden um ihm das letzte Geleit zu geben. Seine
gewerkschaftlichen Taten, die ihm bei uns ein dauerndes
Andenken wahren, seien uns stets Vorbild und Beispiel. Er
ruhe in Gottes Frieden.

Allgemeines

Das **Eiserne Kreuz** erhielt der Kollege **Peter Klein**,
Mitglied der Zahlstelle Raeren, Stullateure.

Eine treffende Antwort. Einer Besprechung des
Programmwerks der christlich-nationalen Arbeiter-
schaft glaubt der „Bayerische Kurier“ (und auch das
„Münchener Neue Tageblatt“) folgende Mahnung an-
zuschließen zu müssen:

„Möge unsere christliche Arbeiterwelt bei der
Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit ihrer Program-
forderungen zur Besserung der wirtschaftlichen und
sozialen Lage und der irdischen Daseinsbedingungen
aber auch nicht vergessen die großen idealen Güter,
die dem menschlichen Leben erst die rechte Weihe geben!“

Hierzu bemerkt die „Gewerkschaftsstimme“, Organ
des christlichen Fabrik- und Transportarbeiterverbandes:
„Bestere Bemerkung hätte sich der „Kurier“ sparen
können. Die christlichen Arbeiter haben bislang durch
die Tat bewiesen, daß sie die großen idealen Güter
wohl zu schätzen wissen. Viele Kämpfe haben sie dafür
geführt. Man sollte derartige Ermahnungen zunächst
an solche Kreise richten, die selbst im Kriege ungeheure
Gewinne einheimen und dabei trotz Teuerung die Ar-
beiter- und Kriegerfamilien darben lassen. Der Hinweis
auf die großen idealen Güter wäre auch bei solchen
Leuten angebracht, die bei allem Erntesegen nicht genug
verdienen können und trotz Höchstpreise von 4 $\frac{1}{2}$ den
Zentner Kartoffeln nicht unter 6 $\frac{1}{2}$ abgeben wollen,
so daß sich die Behörde gezwungen sieht, mit der Ent-
eignung und Bezahlung von 2,50 $\frac{1}{2}$ für den Zentner
zu drohen.“

Sehr richtig! fügen wir hinzu. Diese Presse soll
mal all denen recht ernsthaft ins Gewissen reden, bei
denen die „idealen Güter“ erst dann die „rechte Weihe“
haben, wenn sie dabei ungehindert ihre Geschäfte machen
können. Manche Kreise werden nach dem Kriege ihr
blaues Wunder erleben.

Mannschaftslohnung im Lazarett. Das Kriegs-
ministerium hat Befehl der Mannschaftslohnung in

Bazaretten folgenden Erlaß herausgegeben, der am
1. Oktober 1916 in Kraft getreten ist:

Den in ein Lazarett aufgenommenen Mannschaften
ist, gleichviel welcher Waffengattung sie angehören, vom
ersten Tage des auf die Aufnahme folgenden Monats-
drittels ab stets die für das immobile Verhältnis vor-
gesehene Löhnung der Unberittenen ihres Dienstgrades
zu zahlen. Vom Tage nach der Entlassung aus dem
Lazarett ab steht ihnen die Löhnung nach dem Satz
ihrer Kriegsstelle beim neuen Truppenteil zu. Die in-
folge Ueberweisung zu einer immobilen Formation etwa
erforderliche Nachzahlung des Löhnungsunterschiedes für
die Tage bis zum Schluß des Monatsdrittels, in dem
die Entlassung aus dem Lazarett erfolgt ist, hat der
neue Truppenteil zu bewirken. Bezüglich der Nach-
zahlung an die zur mobilen Formation übergetretenen
Mannschaften verbleibt es bei der durch Erlaß vom
22. September 1915 abgeänderten Bestimmung im § 21, 1
Absatz 2 der Kriegsbefehlsvorschrift.

Die kirchlich-soziale Konferenz, die am 23. Oktober
in Berlin ihre diesjährige Tagung abhielt, nahm zu
der politischen Neuorientierung folgende Entscheidung an:
„Die kirchlich-soziale Tagung tritt für eine solche
Neuorientierung ein, die unter Erhaltung einer starken
Monarchie und einer machtvollen staatlichen Organisa-
tion die Gleichberechtigung der Arbeiter und Angestellten
durch Ausbau der Sozialpolitik im Sinne der Botschaft
Kaiser Wilhelms I. von 1881 und der Erlasse Kaiser
Wilhelms II. von 1890 zur Wirklichkeit macht. Auf dem
Boden praktischen Christentums stehend, begrüßen wir vor
allem das neue umfassende Programm der christlich-
nationalen Arbeiterbewegung und fordern alle Gesin-
nungsgenossen auf, für die berechtigten Wünsche dieser
Arbeiter- und Fachvereine sich tätig einzusetzen. Die
Bildung von Arbeitskammern, der Ausbau der öffent-
lichen Arbeitsvermittlung, eine durchgreifende Wohnungs-
und Bodenpolitik und eine weitreichende Bevölkerungs-
politik gehören zu den dringenden Aufgaben der Zeit.
Alle öffentlichen Behörden werden Wohnungszustand,
Gesalt und sonstige Bezüge unter Berücksichtigung des
Familienstandes gestalten müssen. Die Versammlung be-
kennt sich zu dem Wort von Gch. Rat Sieda, daß
die deutsche Arbeiterbewegung, je mehr Rechte man ihr
gibt, desto besonnener wird.“
Dem können wir uns vollinhaltlich anschließen.

**Unsere Lebensmitteleinfuhr von Oesterreich-
Ungarn** ist in den letzten Jahren von keiner großen
Bedeutung mehr gewesen. In der Hauptsache braucht
Oesterreich-Ungarn seine Lebensmittel selbst zur Ernah-
rung der eigenen Bevölkerung. Früher war die Donau-
monarchie ein ziemlich bedeutendes Ausfuhrland für
Mörnerfrüchte. Im Jahre 1880 machte der Oesterreich-
ungarische Weizen noch 36,7 Prozent der deutschen
Weizeneinfuhr aus, während er heute sozusagen ganz
in Wegfall gekommen ist. Der Anteil Oesterreich-Ungarns
an der Versorgung des deutschen Marktes mit Fleisch
betrug zuletzt nur noch 0,55 Prozent. Nennenswert
ist die Ausfuhr Oesterreich-Ungarns nur noch bei Malz-
gerste und Eiern. Die von uns bezogene Oesterreich-
ungarische Malzgerste macht mehr als drei Viertel unserer
Gesamteinfuhr an Malzgerste aus. Der Anteil Oester-
reich-Ungarns an der Versorgung unseres Marktes mit
Eiern bezifferte sich auf 15,8 Prozent. Fast 40 Prozent
unserer Gesamteinfuhr an Eiern stammte aus Oesterreich-
Ungarn (hauptsächlich aus Galizien), d. i. der sechste
Teil unseres Gesamtbedarfs an Eiern.

Die Fleischversorgung Englands. England bra-
uchte in den letzten Jahren nur noch knapp 60 Prozent
seines Fleischbedarfs im Lande selbst zu erzeugen. Alles
andere mußte vom Auslande eingeführt werden. Die
Herkunft des eingeführten Fleisches hat sich während
der letzten 15 Jahre erheblich geändert. Besonders ist
dies von Bedeutung beim Rindfleisch, welches in Eng-
land den größten Anteil (45 Prozent) beim Fleischver-
brauch einnimmt. Amerika, das anfangs reichlich 60
Prozent vom allein Rindfleisch lieferte, kam in den Jahren
1911-1913 nur mit 1,2 Prozent in Betracht, während
Argentinien den Prozentfuß von 32,6 auf 80,5 Prozent
und Australien von 2,3 auf 12,2 Prozent erhöhte. In
England selbst hat der Rindviehbestand von 1901-1911
nur um 3,5 Prozent zugenommen, während die eng-
lische Bevölkerung um 9,1 Prozent stieg. Da dieser
relative Rückgang der Rindfleischherzeugung nicht von
den englischen Kolonien ausgeglichen wird, wird Eng-
land in dieser Beziehung mehr und mehr vom Auslande
abhängig werden.

**Die Wirkungen des Sparzwanges für Jugend-
liche in Berlin.** Wie der „Gewerbverein“ mitteilt, hat
kürzlich der Leiter des Vormundschafsamts der Stadt
Berlin, Magistratsrat Dr. Schönberger über diese Frage
sich eingehend geäußert. Er schildert die gewaltige Aufgabe,
die mit der Einführung des Sparzwanges der Stadt
Berlin gestellt wurde. Sind doch dort etwa 90 000 Jugend-
liche im Alter von 14-18 Jahren erwerbstätig. Die
Schwierigkeit der Durchführung wurde dadurch erhöht,
daß ursprünglich den Jugendlichen auch in Berlin nur
18 $\frac{1}{2}$ von ihrem Lohn und ein Drittel des Mehrbetrages
anzugehört werden sollte, und daß eine Befreiung vom
Sparzwang auch dann nicht möglich war, wenn die wirt-
schaftlichen Verhältnisse des Jugendlichen und seiner An-
gehörigen eine solche Befreiung rechtfertigten. Nur von
dem bereits angesammelten Spargut haben darf in Aus-
nahmefällen ein bestimmter Betrag freigegeben werden.
Die Zahl der in den ersten sechs Wochen gestellten Anträge
auf Freigabe betrug 4241, während zu gleicher Zeit 19 316
Personen ein Zwangsspargut haben bei Berliner Spar-
kassen besaßen. Anfang Juli war die Zahl der Freigabe-
anträge auf 7290 und die Zahl der jugendlichen Zwangs-
sparer auf 22 288 gestiegen. Von den eingezahlten Be-
trägen waren mehr als 11 Prozent zurückgezahlt. Die
Verhandlungen des Krieges und die sonstigen öffent-

lichen Ausnahmeforderungen über den Sparzwang gelassen werden sollen eine bedeutende Steigerung der Sparbeiträge hervorgerufen haben. Dr. Schönberger erblickt in den Wirkungen des Sparzwanges, soweit nach zweimonatigen Befehlen überhaupt ein Urteil möglich ist, einen vollen Erfolg. Nach seiner Meinung würden die Jugendlichen selbst und auch ihre Angehörigen den Wert des Sparzwanges erst nach Beendigung des Krieges voll erfassen. Nach einer Sparzeit von nur zwei Monaten gehörten Guthaben von 100 bis 250 M nicht zu den Seltenheiten. Das sei ein kostbarer Sparpfennig, wenn die Männer aus dem Felde zurückkehrten und damit für die Jugendlichen die Zeiten der jetzigen hohen Verdienste vorüber seien.

Im das Salz. Preissteigerungen bei Salz haben, so wiederholt es Klingt, mehr als eine Hausfrau zur Salzhammerlei veranlaßt. Zur Prüfung der Gesteinskosten des Salzes hatte sich der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen an die Erzeugungsbetriebe gewandt. Neben anderen gab auch der Verband Norddeutscher Salinen bereitwillig Auskunft. Darin heißt es:

„Unsere Abnehmer, die landwirtschaftliche Betriebe, zahlen für 100 Kilogramm Steinsalz (Salinenalz) einschließlich Papierfäße freistufige Empfangsstation im Durchschnitt etwa 6 M, dazu Steuer 12 M, zusammen 18 M, also für das Pfund 9 Pf.“

Das ist, trotz der Steigerung der Herstellungskosten des Steinsalzes durch Erhöhung deröhne, Kohlenpreise und anderen Erzeugungsbedingungen immer noch ein erträglicher Preis für den Großhandel. Wenn demgegenüber im Kleinhandel 15 Pf., ja 18 Pf. und sogar das Doppelte und noch mehr verlangt werden, so ist der Vorwurf des Salzwuchers gegen den Handel berechtigt. Die örtlichen Preisprüfstellen sollten dagegen mit rücksichtsloser Schärfe vorgehen. Dann kann auch vor den Hausfrauen eher erwartet werden, daß sie von ihrem selbsttätigen, die gesamte Versorgung störenden Hamstern ablassen, zumal aus mehrfachen amtlichen Mitteilungen zur Genüge bekannt sein sollte, daß wir für Jahrtausende Salz genug haben.

Verbraucher und Kriegsgesellschaften. Das Vertrauen zur Kriegswirtschaftsleitung wünscht der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen durch eine ausgedehntere Heranziehung von geeigneten Vertrauensmännern der an landwirtschaftlichen, industriellen und Handelskriegsgewinnen uninteressierten Bevölkerung gestärkt zu sehen. Er hat darum an den Reichsanwalt eine Eingabe gerichtet, in der gefordert wird, daß Vertreter der Verbraucherorganisationen auf Grund einer generellen Anweisung in alle Reichsstellen berufen werden, in denen jetzt Konsumenten noch nicht sitzen, und ferner in sämtliche Kriegswirtschaftsstellen (Kriegsgesellschaften, Kriegsausschüsse, Viehhändlerverbände usw.), in denen heute die Interessenten ganz unter sich sind. Aus Gründen einfacher Gerechtigkeit, und weil die organisierten Verbraucher zu den stärksten grundsätzlichen Stützen der vom Reichsanwalt, Kriegsernährungsamt usw. mit Recht verfolgten Politik der öffentlichen Bewirtschaftung gehören, im Gegensatz zu einer durch Interessentenwillkür, hohe Preise und ungeordnete Verteilung ausgezeichneten Politik der reichen Leute, kann mit einer Erfüllung der Bitte gerechnet werden. Das dadurch sicher gesteigerte Vertrauen der Volksmasse zu den Maßnahmen unserer wirtschaftlichen Führung, an der sie dann durch ihre Auserwählten selbst verantwortlich mitwirkt, wird sich unweifelhaft in erhöhter Energie zur sieghaften Verschmelzung aller Ausbungerungspläne umsetzen.


Die Rage beißt sich in den Schwanz. Der Abgeordnete Arnstadt sagte am 13. Oktober im Reichstage, es sei ein Unding, den Preis der Futtermittel dauernd niedriger als den Futterwert der Kartoffeln zu halten. Wohlgemerkt sagt er das zu einer Zeit, wo dem Landwirte die Speisekartoffeln mit 4 M bezahlt werden. Also: weil das Schweinefleisch hoch im Preise steht, ist die Futtermittelwertvoll, und deshalb muß die Speisekartoffel von Rechts wegen noch teurer bezahlt werden. Wenn das dann glücklich erreicht ist, verweist man darauf, daß man die Schweine mit den wertvollen Kartoffeln füttern müsse, und fordert nun naturgemäß höhere Schweinepreise. Sobald aber diese festgesetzt sind, kann das schöne und gewinnbringende Spiel von neuem beginnen. Und das Ganze nennt man im Brusttone der Heberzeugung nationale Kriegswirtschaft, allein imstande, was das Durchhalten zu ermöglichen.

Ueber die Frauenarbeit während des Krieges hat das Kaiserliche Statistische Amt ausführliche Ermittlungen ange stellt, deren bemerkenswerte Ergebnisse soeben zur Veröffentlichung gelangt sind. War die Frauenbeschäftigung schon vor dem Kriege eine erhebliche gewesen und in vielen Beschäftigungsarten im Wachstums begriffen, so hatte es sich aber dabei im wesentlichen um Beschäftigungen gehandelt, die der hauswirtschaftlichen Tätigkeit verwandt oder für die Weibensart des weiblichen Geschlechts am besten geeignet waren. Während des Krieges ist nun die Frau in eine Reihe von Tätigkeiten eingeschritten, die bisher als das ausschließliche Gebiet des Mannes betrachtet wurden. Es sind nicht nur mehr Frauen und Mädchen als früher in der Landwirtschaft, dem Bergbau, dem Schiffbau, dem Eisenbau und in den Fabriken und Werken beschäftigt, es hat sich ihre Arbeit auch in den verschiedensten anderen Zweigen der Industrie und des Handels ausgedehnt. Es werden hier nicht nur bei leichteren Arbeiten der weiblichen Art verwendet, sondern auch mit Arbeiten betraut, die, wenn nicht sogar höher, als früher nicht gemacht werden konnten. Es ist ein erheblicher Fortschritt, der den Frauen der Kriegszeit ein so großes Maß an Selbstständigkeit und Verantwortung gegeben hat, wie es ihnen bisher nicht zuzuschreiben war.

lassen statistisch einen im großen ganzen richtigen Einblick in die Entwicklung der Frauenbeschäftigung. Am 1. Oktober 1914 betrug die Zahl der weiblichen Beschäftigten bei den herrschenden Klassen etwa 2,3 Millionen oder 38,3 v. H. aller Pflichtmitglieber; seitdem ist sie fast ununterbrochen gestiegen, und am 1. August d. J., beim Beginn des dritten Kriegsjahres, stellte sie sich auf nahezu vier Millionen oder 47,1 v. H. der Pflichtmitglieber. Bismlich die Hälfte aller Beschäftigten besteht mithin aus mitarbeitenden Frauen. In der Metall- und Maschinen-Industrie ist die Zunahme an weiblichen Arbeitskräften verhältnismäßig sehr erheblich; hier ist die Zahl von noch nicht ganz 60 000 vor Kriegsausbruch auf etwas über 140 000 beim Anfang des 25. Kriegesmonats, also um das 2 1/2fache angewachsen. Während im Deutschen Reich die Zunahme der weiblichen Arbeitskräfte vom 1. Juli 1914 bis zum 1. Juli d. J. etwa 1,8 v. H. beträgt, zeigt sich für Preußen eine solche um fast 22 v. H. und für Groß-Berlin um beträhe 20 v. H. Unter den Groß-Berliner Pflichtmitgliebern befinden sich zurzeit neben 475 000 männlichen rund 659 000 weibliche Arbeitskräfte, von denen über 102 000 oder etwa 15,5 v. H. in der Metall- und Maschinen-Industrie tätig sind. Dem Kriegsbeginn gegenüber bedeutet diese Zahl ein Anwachsen auf etwas über das Zweieinhalbfache.

Sozialdemokratie und Freiheit der Meere. Ueber diese Frage schreibt Dr. Quessel in den „Sozialistischen Monatsheften“:

„Wird nach Beendigung des Krieges die Bedeutung der Seegevalt für Deutschland geringer werden? Es ist nicht recht abzusehen, wie das zugehen sollte, wenn Deutschland seine Industrien, seine Schifffahrt, sein Kolonisationswerk vor englischen Ueberfällen schützen will. Die Freiheit der Meere kann nicht durch papierene Verträge gewonnen werden, wie Madan überzeugend nachgewiesen hat, sondern nur durch die Vereinigung der Seekräfte derjenigen Staaten, die, sei es in Europa, sei



Es starben den Heldentod fürs Vaterland die Kollegen:

Leo Schumme,
Paul Stürmer,
Bruno Pade.

Bahlfstelle Schwerin a. D.

Bernard Schulte.

Bahlfstelle Haren, Ems.

Franz Kalla aus Muehenth, Kr. Dppeln.
Verwaltungsstelle Rattowitz.

Wir werden das Andenken dieser Tapferen stets in Ehren halten.

Am 14. Oktober starb unser Kollege Wilhelm Koch an Blutsturz.

Bahlfstelle Hildesheim.

Ehre seinem Andenken!

es in Asien, von der britischen Seegevalt bedroht werden. Gegen die englische Seeherrschaft sind Formalitäten nicht wirksam. Der diesen Krieg miterlebt hat, kann nicht mehr daran zweifeln, daß die britischen Staatsmänner noch ganz von den Ideen rücksichtsloser Gewaltpolitik zur Ausschaltung des England unliebsamen friedlichen Wettbewerbs erfüllt sind, die die Seele der beiden Pitts in den großen Kriegen gegen Frankreich erfüllten.

Noch ist die Geschichte des englischen Seekrieges gegen Deutschland nicht geschrieben. Doch stehen manche seiner wichtigsten Lehren schon fest. Gegen die englische Hungerblockade hat Deutschland, wenn uns auch Rußland als Feind gegenübersteht, als Waffe nur die heimische landwirtschaftliche Produktion. Ihre Leistungen sind bedeutend, wenn sie auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Krieg gewisse Grenzen nicht übersteigen kann. Mit einem neutralen Rußland an unserer Seite würde in einem zweiten Koalitionskrieg, den England gegen uns vorbereitet, der britische Ausbungerungsversuch ganz und gar ein Schwert von Pappe sein. Für die Weiterentwicklung der deutschen Wirtschaft wäre es aber entscheidend, wenn wir uns in den Stand setzen könnten, auch während eines Krieges uns die Zufuhr von Rohstoffen für unsere Industrie offenzuhalten, sowie die Ausfuhr unserer Fabrikate zu heberschellen. Daß das Wasserstandsbedeutend das freie Meer nicht ersetzen kann, ist hier schon herabgehoben worden. Freiheit der Meere bedeutet für uns also Sicherung unseres Wirtschaftslivens vor der britischen Seegevalt. So betrachtet, ist sie eine Forderung, auf die gerade die deutsche Arbeitsklasse nicht verzichten kann. Von ihr hängt unsere Existenz, unsere Zukunft ab. Die Arbeiterklasse, die in ihren eigenen Wirtschaftskämpfen gelernt hat, wirtschaftlich zu denken, die immer mehr erkannt hat, daß das Schweben der Industrie nicht nur die Sache der Unternehmer, sondern in noch viel höherem Maße ihre eigene Sache ist, die daher zu keiner Verteidigung im Krieg mit den Arbeitgebern zusammensteht, begreift von Tag zu Tag mehr, daß gegenüber der britischen Seeherrschaft, die ständig unser Leben bedroht, keine andere Freiheit so lebenswichtig ist wie die der Meere, von der in

Wahrheit das Wort gilt, daß Brot Freiheit ist und Freiheit Brot.“ Ganz vernünftig Konsequenz: Eine starke Flotte. Dafür ist die christlich-nationale Arbeiterklasse immer eingetreten.

Die Kosten des Weltkrieges

Die Kosten des Weltkrieges in ihrer Gesamtheit schon jetzt feststellen zu wollen, ist natürlich ein Ding der Unmöglichkeit. Selbst nach Beendigung des Krieges wird es wohl noch ziemlich lange dauern, ehe man eine genügend sichere Uebersicht gewinnen kann. Auch sind die nackten Zahlen des Kriegsauswandes ja noch bei weitem nicht gleichbedeutend mit den wirklichen Kosten, die aus dem Kriege erwachsen. Denn es sind diesen direkten Kriegsausgaben hinzuzurechnen all die Aufwendungen, die notwendig werden, um die Schäden des Krieges zu heilen. Wenn man die seitherigen Kriegskosten feststellen will, dann muß man sich vor allem an die bestmöglichen Kriegskreditoren halten und an die da und dort verstreuten Mitteilungen über die gesamten direkten Kriegskosten.

Im Frühjahr 1916 hat der deutsche Reichsausschuß sekretär im Reichstage die Kriegsausgaben Deutschlands und seiner Bundesgenossen angegeben mit 55 Milliarden Mark, die Ausgaben sämtlicher Feinde mit 105 bis 110 Milliarden. Diese Angaben stimmen auch mit neutralen Berechnungen überein. Das war im März. Seitdem hat der Krieg eine erhebliche Steigerung erfahren. Besonders auf der Seite der Feinde wurden ungeheures Anstrengungen gemacht. Das Verhältnis der Kriegsausgaben hat sich damit weiter zumungunsten unserer Gegner verschoben. Waren schon seit Ende 1915 die englischen Kriegsausgaben monatlich mehr als drei Milliarden Mark, so ist diese Grenze bei England weit überschritten. Die deutschen Ausgaben halten sich auf zwei Drittel der Höhe der englischen. Die russischen Kriegsausgaben sind den deutschen fast gleich. Frankreichs Kriegsausgaben waren in den verschiedensten Veröffentlichungen bisher zu niedrig angesetzt, weil man eher bei der gewaltigen Papiergeldwirtschaft in Frankreich nur sehr schwer die wirklichen Aufwendungen für den Krieg feststellen kann. Ende September hat nun der französische Abgeordnete Brisson die Ausgaben Frankreichs nach den Pressemeldungen auf 60 Milliarden bis Ende dieses Jahres angegeben. Danach würde Frankreich für den Krieg bis zum 1. Oktober ausgegeben haben etwa 48 Milliarden Mark. Greift man weiter auf die Schätzungen der dänischen Studiengesellschaft für wirtschaftliche Wirkungen des Krieges zurück und berücksichtigt die seitdem zutage getretenen Vermehrungen und Verschiebungen, so ergibt sich für Deutschland bis zum 1. Oktober 1916 ein Kriegsaufwand von etwa 47 Milliarden Mark, worin auch die aus laufenden Mitteln gedeckten Ausgaben enthalten sind, für unsere Bundesgenossen eine Ausgabensumme von ungefähr 28 Milliarden, für den Vierbund zusammen also ein Aufwand von 75 Milliarden Mark.

Demgegenüber betragen die Aufwendungen Englands 67 Milliarden, die Frankreichs 48, die von Italien 11, von Rußland 46-47, von Belgien 9 und von Serbien 1,2 Milliarden Mark. Unsere Feinde haben also zusammen bis zum 1. Oktober die ungeheure Summe von 160 Milliarden Mark für den Krieg ausgegeben, mehr als das Doppelte wie wir und unsere Kampfgesossen. Und dabei sind die Kraftanstrengungen unserer Gegner in den letzten Monaten noch gar nicht besonders berücksichtigt. Die Ausgaben der Feinde werden darum noch größer als diese Summe sein.

Gewiß sind auch unsere Kriegsausgaben groß. Es ist aber zu bedenken, daß wir im Verein mit unseren Kampfgesossen die gewaltigen Erfolge aufzuweisen haben, die Gegner aber trotz ihrer mehr als doppelten so hohen Ausgaben nichts als Mißerfolge. Kein Wunder, wenn Deutschlands Feinde angesichts solcher Tatsachen ein heillos Grauen erfaßt vor dem Ende und wenn sie, wie ein verzweifelter Spieler, immer wahrnütziger Opfer bringen, um vielleicht doch noch eine Wendung ihrer Lage herbeizuführen. Aber gerade durch diese Dankloskeitspolitik werden sie einem noch tieferen Abgrunde entgegengetrieben.

Gerichtliches

sk. Krankenkasse und hochgradige Trunksucht. Nach einer erstmaligen grundsätzlichen Entscheidung des Reichsversicherungsamts (6. Dezember 1915) ist Trunksucht erheblichen Grades (chronischer Alkoholismus) eine Krankheit im Sinne des Krankenversicherungsgesetzes und der Reichsversicherungsordnung. Sie ist eine pathologische Erscheinung, mit der krankhafte Veränderung innerer Organe (Herz, Leber, Nieren, Magen) und eine Schwächung des Nervensystems und des geistigen Zustandes (Willensschwäche) verbunden ist. Deshalb hat der Schwere-Trunksuchtige Anspruch auf Krankenbehandlung und, da diese häufig in Trinkerheilstätten Erfolg verspricht, auch Aufnahme in eine solche. Die entstehenden Anfallskosten hat die Kasse zu ersetzen. Die Voraussetzung der Krankenbehandlung, Erwerbsunfähigkeit, ist bei berichtigten Kranken fast ausnahmslos anzunehmen. Die Arbeitsunfähigkeit besteht auch während des Aufenthalts in der Trinkerheilstätte fort, da der Kranke während dieser Zeit seinem Beruf nicht nachgehen kann. Die Trinkerheilstätte ist einem Krankenhaus gleich zu achten, wenn auch die Natur der Krankheit, wie häufig bei den Insassen einer Pungenheilstätte, es mit sich bringt, daß keine Bettlägerigkeit eintritt, sondern, daß die Kranken innerhalb der Anstalt Bewegungsfreiheit haben, weil eine geeignete Beschäftigung zum Heilverfahren gehört.